

Alte Frau am Meer

Autor(en): **Wiesner, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **111 (1985)**

Heft 2

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-597406>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ALTE FRAU AM MEER

Am Meer sitzen und den Vögeln zusehen und das unaufhörliche Rauschen um und um und Sommer und Sonne mitten im Winter. Nein, sie hat es nicht mehr geglaubt, dass es ihr doch noch vergönnt sein sollte, das Meer zu erleben mit seinem gewaltigen Rauschen, das von allen Seiten in ihren Kopf eindringt. Sie beobachtet das Sichnäher und Sichentfernen des Wellensaums, der nicht ungefährlich, ja heimtückisch sein kann. Doch sie sitzt im Schutz der sicheren Entfernung. Nur das Rauschen – so also tönt Meeresrauschen – vermittelt ihr den Eindruck, sie sei rings von heranrollendem Gischt umgeben, eine Täuschung ihrer Ohren. Sie hört längst nicht mehr so gut, wie es wünschenswert wäre, aber immer noch besser, als ihr die Kinder glauben machen wollen. Auch die Enkel, dazu angehalten, sprechen rücksichtsvoll laut zu ihr, dass sie wehren muss: «Nicht so laut, es verschlägt mir ja das Gehör!» Mit fünf- undachtzig gewissermassen allein am Meer, zumindest ohne das von Ansichtskarten vermittelte Menschengetümmel. Nur Wasser, Felsen, Himmel und diese Vögel vor ihr. Alleinsein hat sie nie gestört. Wer sein Leben auf einem Gehöft verbringt, steht mit der Einsamkeit auf du. Und diese Farbenpracht! Die Wirklichkeit ist *noch* schöner, als Ansichtskarten sie vermitteln, natürlicher jedenfalls. Den Strand vermag sie freilich nicht mehr entlang zu gehen, aber sie stellt sich vor, wie sie die bewegliche Linie, die Sand und Wasser bilden, wählen würde, und sich bei jedem Einsinken die Arthrose im rechten Knie mit ziehenden Schmerzen meldete. Was tut's, sie bescheidet sich mit dem Sitzen auf einem Stuhl mit senkrechter Lehne. Ein Liegestuhl wäre nicht das richtige. Wie käme sie von alleine hoch? Und helfen lassen möchte sie sich auch jetzt noch nicht, so wie beim Gehen der demütigende Stock auch noch nicht in Frage kommt. Den Gefallen würde sie niemand tun. Sie steht noch immer senkrecht im Leben; kernengerade hält sie sich, wenn sie zum Hühnerhaus geht, und bücken kann sie sich auch noch, wenn auch nicht mehr wie eine Junge. Hat sie nicht kürzlich noch mit der Rebschere die Himbeeren ausgedünnt und hochgebunden? Die Kraft in den Händen hat kaum nachgelassen.

Jetzt tritt ein Geier ins Blickfeld. Er hat mit den Strausseneiern etwas im Sinn. Die Sonne brennt glühend vom Himmel, ohne dass sie die Glut spürt. Sie hat sich schon immer mit einem breitrandigen Hut gegen die Sommersonne geschützt. Zu starke Sonneneinstrahlung kam ihr schon in der Jugend nicht gut. Ob Tiere denken können, ist für sie keine Frage. Der Vogel, der das Straussenei knacken will, schafft es nicht mit dem Schnabel; er sucht sich darum ein Werkzeug aus. Ein Kind, ja selbst ein Erwachsener, würde nicht anders vorgehen. Der Vogel klemmt einen spitzen Stein zwischen den Schnabel und hämmert drauflos. Bei einem Hühnerai wäre die Sache längst für den Geier entschieden. Strausseneier sind ihrer Grösse entsprechend härter. Der Vogel, der Erfahrung damit hat, lässt nicht locker. Ein Vogel, der ein Werkzeug benutzt, muss dabei eine Menge denken. Dass Tiere denken können, ist für sie, wie gesagt, zweifelsfrei. Ihr Denken und Sprechen unterscheidet sich lediglich im Ausdruck von unserer Verständigungsart.

Das gleichmässige Schwappen des Wassers, das fühlt sie, würde einschläfernd wirken, wäre da nicht immer noch der Vogel, der eben die Schale geknackt hat, sein Werkzeug fallen lässt und sich mit ruhiger Gier über den Inhalt hermacht. Natur eben. Auch am Meer herrschen dieselben Gesetze wie anderswo. Der Vogel lässt sich Zeit. Als die Schrift am Himmel erscheint, nimmt die Frau den Kopfhörer ab und legt ihn sorgsam auf den Tisch. Ein Glück, denkt sie, dass der Schwarzweissapparat zu rauchen anfing, und mir der Monteur unbedingt einen Farbfernseher mit Kopfhörer empfohlen hat.

Heinrich Wiesner

Rapallo: Amphibische Gedanken

